

tiv beschieden worden seien<sup>62</sup>. Zugleich wurden einige wichtige Landtagsdokumente, Denkschriften und Abschied, publiziert. Die weitere Entwicklung des politischen Lebens in Preußen ist ohne diese Vorgänge nicht zu verstehen. Erinnert sei nur an Jacobys „Vier Fragen“, die auf den Huldigungslandtag Bezug nehmen, und an den Rücktritt Theodors von Schön<sup>63</sup>, der, wie die neu aufgefundenen Akten nun bestätigen, entgegen der immer wieder geäußerten Vermutung nicht die Fäden des Landtagsgeschehens in der Hand gehalten hat. Seine Funktion beschränkte sich auf die formalen Amtshandlungen des Landtagskommissars<sup>64</sup>.

Die politische Bewegung in Ost- und Westpreußen, schon vor 1840 entstanden, war nicht ein Produkt des Oberpräsidenten oder der staatlichen (Verfassungs-)Politik. Sie war tief im Land und in der ständischen Tradition der regionalen Eliten verwurzelt. Deren Aktionen als Folge einer angeblich drängenden „bürgerlichen Opposition“ darzustellen, wie es versucht worden ist<sup>65</sup>, hält der quellenmäßigen Nachprüfung für das Jahr 1840 nicht stand. Noch 1847 hat ein Anonymus des wegen seiner radikalen Tendenzen verbotenen „Königsberger politische(n) Taschenbuch(s)“ die politische Aktivität des ersten Standes in den altpreußischen Markt- und Handelsregionen bezeugt. „Vornehmlich ist es der Stand der Gutsbesitzer, welche sich über die Scholle ihrer Aecker zum freien Blicke des allgemeinen Staatslebens erheben. Die Kreistage, welche früher, unberücksichtigt von den Meisten, als nutzloses Institut gehalten wurden, entwickeln jetzt eine lebendigere Thätigkeit.“<sup>66</sup> Der Blick auf die städtische Oppositionsbewegung (besonders seit Jacoby) kann jedenfalls allein nicht erklären, warum, wie die Zeitgenossen schon 1840 wußten, „die Wirklichkeit der eingelebten preußischen Verfassung eine politische Mündigkeit, eine parlamentarische Fähigkeit hervorgebracht“ hat, „wie es wohl schwerlich bei dem stillen Verlauf, in dem sie sich erzeugte, vom In- und Auslande erwartet wurde.“<sup>67</sup>

<sup>62</sup> Gedruckt u. a. in der weit in die altpreußische Ständegeschichte zurückgreifenden Edition des Berliner Radikalen (Karl Nauwerk [Hrsg.]), *Urkundliches zur Geschichte und Verfassung der Provinz Preußen*, Berlin 1841, S. 183; zur Vorgeschichte der Order: GStAPK, Rep. 77, Tit. 98, Nr. 36 A, und besonders: 2.2.1., Nr. 13995 (Reinkonzept der Order). Zur Wirkung u. a. Schöns Papiere (wie Anm. 61), Bd. 3, S. 212, S. 241 f., S. 300.

<sup>63</sup> Zuletzt Obenaus (wie Anm. 4), S. 326 f., S. 533 ff.; statt der umfängl. Lit.: (Johann Jacoby), *Vier Fragen*, beantwortet von einem Ostpreußen, Mannheim 1841, S. 5 f., S. 36 ff., S. 43 ff., ältere Ständerechte: S. 41!

<sup>64</sup> Vgl. das Faszikel zur Landtagseröffnung: GStAPK, XX. HA, Rep. 127, Nr. 37; Überbetonung der Rolle Schöns bei Treitschke (wie Anm. 24), S. 43; richtig: Herre (wie Anm. 19), S. 61, und Brünneck selbst S. 318; irrig zuletzt die Biographie Schöns von Gerhard Krüger, ... gründeten auch unsere Freiheit, Hamburg 1978, S. 314.

<sup>65</sup> So Schuppan, *Wirksamkeit* (wie Anm. 18), S. 65, S. 59; ebenso Helmut Asmus, *Rheinpreußische Bourgeoisliberale und ostpreußische Junkerliberale ...*, in: *Jenaer Beiträge zur Parteiengeschichte*, Nr. 40 (1971), S. 79 f.

<sup>66</sup> M. (wie Anm. 2), S. 11; vgl. Esau (wie Anm. 40), S. 269.

<sup>67</sup> So die anonyme Schrift von 1840: Friedrich Wilhelm IV. in Königsberg (wie Anm. 40), S. 10f.

## Herbert Jankuhn

\* 8. August 1905 Angerburg

† 30. April 1990 Göttingen

Herbert Jankuhn, Professor der Vor- und Frühgeschichte, wurde am 8. August 1905 in Angerburg geboren. 1931 in Berlin promoviert, kam er noch im selben Jahr als Museumsassistent nach Kiel, wo er sich 1935 habilitierte. 1942 wurde er auf eine außerordentliche Professur in Rostock berufen. Für die Jahre nach dem Ende des Krieges verzeichnet Kürschners Gelehrtenkalender ihn als Forschungsbeauftragten des Landes Schleswig-Holstein und Gastprofessor in Hamburg und Kiel. 1956 wurde Jankuhn nach Göttingen berufen, wo er, seit 1959 als ordentlicher Professor, bis zu seiner Emeritierung lehrte. Nun wurden ihm vielfache Ehrungen und Aufgaben zuteil. 1961 wählte ihn die Göttinger Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitglied, 1963 die Schwedische Akademie und 1968 die Österreichische. Am 30. April 1990 ist Herbert Jankuhn in Göttingen nach langer Krankheit gestorben.

Arbeiten, die in den Bereich unserer Kommission fallen, hat Jankuhn nur selten veröffentlicht. 1931 erschien eine Nachricht mit dem Titel „Eine Spiralscheibenkopfnadel aus der Gegend von Tilsit“, zwei Jahre später folgten Arbeiten zu Funden aus dem Samland. 1950 hat Jankuhn einen knappen Überblick „Zur räumlichen Gliederung der älteren römischen Kaiserzeit in Ostpreußen“ gegeben. Daß deutsche Gelehrte nach 1945 in den Ostprovinzen keine Möglichkeit hatten, prähistorisch zu arbeiten, dürfte für Jankuhn allenfalls am Rande von Bedeutung gewesen sein. Das Thema seines Lebens lag nicht im östlichen, sondern im westlichen Ostseegebiet. 1931 publizierte er eine erste Arbeit über den frühmittelalterlichen Handelsplatz Haithabu bei Schleswig, und dieser Publikation sollte eine Vielzahl von kleinen und großen Arbeiten über Haithabu folgen. Man wußte seit Beginn unseres Jahrhunderts, daß der halbkreisförmige Erdwall am Westufer des Haddebyer Moores die literarisch bekannte wikingerzeitliche Siedlung Haithabu umschlossen hatte. Kleine Sondierungen hatten gezeigt, daß Bodenfunde zu erwarten waren. Hier setzte nun Jankuhn mit systematischen Grabungen ein. Obwohl er nur einen kleinen Teil dessen erschloß, was hier ausgegraben werden kann, und obwohl seine eigene Tätigkeit im Vergleich zu dem heutigen wissenschaftlichen Großunternehmen Haithabu einigermaßen bescheidene Ziele aufwies, war er es doch, der den Durchbruch erzielte, Haithabu gewissermaßen entdeckte und damit unser Bild vom frühmittelalterlichen Europa grundlegend änderte. Das aber hatte zur Ursache, daß Jankuhn nicht nur ein Ausgräber war, daß er nicht nur über seine Funde berichtete, sondern die Einordnung dieser Funde selbst vornahm. Dies lag um so näher, als Jankuhns Interesse sehr bald über die Einzelfunde hinaus auf die Siedlung Haithabu und auf die Siedlungsgeschichte überhaupt zielte. Jankuhn wollte erklärtermaßen nicht nur Archäologe sein, sondern auch und vor allem Historiker.

Viele seiner Arbeiten bezeugen den engen Kontakt mit den Mittelalter-Historikern, in dem er stand und für dessen Gedeihen er arbeitete. Namentlich die Göttinger Akademie der Wissenschaften bot ihm die Möglichkeit, seine weitgespannten Interessen

dergestalt fruchtbar zu machen, daß er viele Archäologen, Philologen und Historiker zu gemeinsamer Arbeit zusammenführte. Das Resultat ist eine lange Reihe von Sammelbänden, die in den Abhandlungen der Göttinger Akademie erschienen sind, und die fast alle den Charakter von Handbüchern angenommen haben – wie zum Beispiel der Sammelband über Wort und Begriff „Bauer“ von 1975. Diese Bände sollten der Vorbereitung einer Neubearbeitung des von Johannes Hoops begründeten Reallexikons der Germanischen Altertumskunde dienen. Sie haben das auch getan, das Reallexikon ist im Erscheinen begriffen, aber sie haben noch einen Wert, der weit darüber hinaus geht, und sie bezeugen zugleich das Talent Jankuhns, länger als ein Vierteljahrhundert lang die namhaftesten Repräsentanten der Frühmittelalterforschung in Mitteleuropa zusammenzuführen.

Die Voraussetzung für diese außerordentliche Leistung war selbstverständlich eine hohe Kompetenz in der Sache, doch die allein hätte nicht ausgereicht. Jankuhn hätte eine so zentrale Stellung in der Wissenschaft nicht einnehmen können, wenn er nicht auch die Gabe gehabt hätte, Auseinanderstrebendes zu integrieren und geistig auch im hohen Alter stets präsent zu sein. Und es kam wohl auch hinzu, daß Jankuhn nicht ungern Macht ausübte.

Ungeachtet seines Interesses an der Vor- und Frühgeschichte des späteren Schleswig-Holstein hat sich Jankuhn in Göttingen mit aller Energie um die Frühzeit Niedersachsens bemüht. Auch hier hat er mehr als ein Menschenalter lang die Forschung geprägt. Viele Doktoranden und Habilitanden gingen durch seine Schule. Der Kreis derer, die bei ihm studierten, reichte aber weit darüber hinaus. Herbert Jankuhn war gewiß ein akademischer Lehrer von der alten Art, also auch ein Patriarch. Die Verbindungen zwischen ihm und seinen Schülern dauerten über Studium und Examen hinaus.

Jankuhns frühe Arbeiten in Haithabu wurden durch die SS finanziert. Sie gehörten zu dem Forschungsunternehmen „Ahnenerbe“, und sie waren der wissenschaftlich beste Teil von dem, was hier von der SS organisiert wurde. Jankuhn erhielt hier nicht nur die nötigen Mittel, sondern – scheinbar paradoxer Weise – auch eine Art von Freiraum, der es ihm gestattete, gerade nicht im Sinne derer zu arbeiten, die damals dabei waren, die Ur- und Frühgeschichte organisatorisch wie sachlich zu einer nationalsozialistischen Wissenschaft zu machen. Es mag auch mit diesem Bündnis zusammenhängen, daß Jankuhn nach 1945 so lange auf eine angemessene Position warten mußte. Der Historiker, der im äußersten Falle nur einen Bleistift, ein paar Bogen Papier und seinen Kopf brauchte, hat es im Vergleich zum Ausgräber leicht. Dieser bedarf nicht unerheblicher Geldmittel. Wer in späteren Jahren eindrucksvoll erlebte, wie sehr es Jankuhn stets um die Sache ging, hatte den Eindruck, der hätte sich notfalls auch mit dem Teufel verbündet, wenn der einen Forschungsetat gehabt und Jankuhn auf diese Weise die Möglichkeit gegeben hätte, zu tun, was aus wissenschaftlicher Sicht zu tun nötig war.

Hartmut Boockmann

## Buchbesprechungen

*Nowa księga rachunkowa Starego Miasta Elbląga* [Das neue Rechnungsbuch der Altstadt Elbing]. Hrsg. von Markian Pelech. Część 1 (1404–1410), Warszawa – Poznań – Toruń, Państwowe Wydawnictwo Naukowe 1987. XXXIII u. 255 S. – Część 2 (1411–1414), ebd. 1989. 200 S. (= Torwarzystwo Naukowe w Toruniu. Fontes 72–73).

Zum 750jährigen Jubiläum der Stadt Elbing hat Markian Pelech im Auftrag der Stadt Elbing eine der wichtigsten Quellen zur mittelalterlichen Stadtgeschichte Elbings herausgegeben, das „Nyge Rekenbuk“, das die Elbinger Kämmererechnungen der Jahre 1404–1414 enthält. Die Bedeutung dieser Quelle ist seit langem bekannt. Wissenschaftler wie Toeppen, Rathgen, Ziesemer und Semrau haben aus ihr geschöpft. Die darin wiedergegebenen, jeweils wohl zum Sonntag Judica abgelegten Rechnungen der Bürgermeister, der Innen- und Außenkämmerer, der Schaffer vor der Balge und anderer zeitweilig Beauftragter der Stadt belegen die bemerkenswertesten finanziellen Aktivitäten Elbings. Es fehlen nur Abrechnungen über Schulen, Kirchen und Hospitäler. Das Rechnungsbuch bildet ein städtisches Gegenstück zu den Rechnungsbüchern, die für diese Zeit aus der Marienburger Ordenszentrale erhalten sind, eine in Umfang und Vollständigkeit nicht nur für Elbing, sondern für die Städte des Ordenslandes einzigartige Quelle, die zudem aus der für das Land entscheidenden Zeit vor und nach der Schlacht von Tannenberg stammt. Wie etwa das Marienburger Treßlerbuch bietet diese Quelle eine Fülle von Auswertungsmöglichkeiten. So erfahren wir z.B. außerordentlich viel über die städtische Bautätigkeit und über Maßnahmen zur Erhaltung von Bauwerken. Dazu gibt es Nachrichten über Verteidigungsmaßnahmen, über Herstellung und Beschaffung von Waffen, und immer wieder werden die Rechnungen zu Zeugnissen politischer Vorgänge, so 1410 über das Verhalten der Stadt gegenüber dem siegreichen polnischen König. Der Umfang der Rechnungen wechselt. Er steigert sich zum Jahre 1409 hin, um danach wieder abzunehmen.

In die Edition führt eine Einleitung ein, die in polnischer und in englischer Sprache wiedergegeben ist, was die Benutzbarkeit außerhalb Polens erleichtert. Markian Pelech hat das Rechnungsbuch sorgfältig und zuverlässig ediert. Die Edition folgt modernen Regeln, die auch dem deutschen Historiker vertraut wirken. Vereinheitlichungen der Rechtschreibung betreffen den Gebrauch von i und j (immer = i), u (vokalisch) und v (konsonantisch; dies allerdings mit unzähligen Inkonsistenzen, z.B. geuen, scriuer, bliue, quellgrauen, demzuluen), Buchstabenverdoppelungen, die Großschreibung und die Interpunktion. Standardisiert wurden die Abkürzungen von Münz- und Gewichtseinheiten, römische Zahlen sind in arabische umgewandelt. Übersgeschriebene Buchstaben wurden hinter die Buchstaben gesetzt, über denen sie eigentlich stehen. Dies ist eine wohl aus technischen Gründen erzwungene Notlösung, die man auch in anderen polnischen Editionen antrifft. Sie ist unbefriedigend, weil sie nicht eindeutig ist. Ist doch aus der Umschreibung nicht ersichtlich, ob der Buchstabe in der Vorlage neben oder über dem anderen steht (z.B. ob dort etwa müren oder, wie in der Edition mueren steht)? Bei Vokalhäufungen bleibt zudem unklar, welcher Buchstabe überschrieben sein könnte (nuoez = nūez oder nuōz?). Da es sich um ein Problem nicht nur dieser Edition handelt, wäre es wünschenswert, daß hierfür eine bessere Lösung gefunden wird. Der philologische Apparat hält Eigenheiten und Textverbesserungen fest. Dazu kommen knappe Sachanmerkungen mit Verweisen innerhalb der Edition, Literaturhinweisen zu Vorgängen und einzelnen Objekten und die Identifizierung seltener vorkommender Personen – die häufig auftretenden sind über den Index erschlossen.

Die Indices – ein Register der Orts- und Personennamen und ein Sachregister – hat Roman Czaja erstellt. Im Sachregister sind die einzelnen Begriffe, soweit es sich nicht um ganz ausgefallene Worte handelt, unter ihrer modernen polnischen Bezeichnung zusammengefaßt. Leider sind dort in der Regel nicht die originalen Bezeichnungen beigefügt, so daß man beim Aufsuchen im Text erraten muß, daß sich etwa hinter weterynarz ein „perdartz“ verbirgt oder hinter klamra ein „krampen“. Das dürfte auch dem polnischen Benutzer schwerfallen. Besonders problematisch wird es, wenn ein allgemeiner polnischer Begriff wie „statki“ für einen speziellen wie „nas-